

Die Gesellschaft und ihre Lehrer

Autor(en): **Wintsch, Hansueli**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rote Revue : sozialistische Monatsschrift**

Band (Jahr): **43 (1964)**

Heft 2

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-337534>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

In manchen Belangen unterscheiden sich die beiden Darstellungen allerdings stark voneinander. Bei Gottfurcht empfindet man die Dokumentation als recht mangelhaft, während bei Braunthal viele wertvolle Quellenhinweise zu finden sind. Braunthals Buch ist mit Bildern, Karikaturen, schriftlichen Dokumenten versehen und unterstreicht die Bedeutung und Rolle der handelnden Persönlichkeiten. Dafür schreibt Gottfurcht flüssiger; sein Buch liest sich fast wie ein Roman. Ohne ein Werturteil abgeben zu wollen, kann gesagt werden, daß das umfangreichere Werk von Julius Braunthal gründlicher, seriöser ist, während es Gottfurcht dem Leser leichter macht. Gerade die Unterschiede der beiden Werke sollten jedoch einen Anreiz bilden, daß am internationalen Geschehen interessierte Gewerkschafter und Sozialdemokraten beide Bücher zur Hand nehmen. Die Mühe lohnt sich.

HANSUELI WINTSCH

Die Gesellschaft und ihre Lehrer

In Abwandlung eines geflügelten Wortes könnte man sagen, daß *jede Gesellschaft die Lehrer habe, die sie verdiene*. Die soziale Einschätzung des Lehrers, das Bild, das wir uns vom Lehrer machen, beeinflussen entscheidend die tatsächliche Qualität dieses Berufsstandes. Wenn z. B. in den USA der Beruf eines Buschauffeurs im Durchschnitt ein höheres soziales Ansehen genießt als derjenige eines Lehrers und Erziehers, so läßt eine derartige Einstellung — mit gewissen Vorbehalten selbstverständlich — ganz bestimmte Rückschlüsse auf das gegenwärtige und zukünftige Niveau der dortigen Lehrerschaft zu. — Die ausgesprochene oder unausgesprochene Volksmeinung über den Lehrer und dessen sozialen Rang wird insbesondere die vor der Berufswahl stehenden jungen Menschen in erheblichem Maße leiten und bestimmen. Eine ernsthafte Diskussion um

das Problem des Lehrermangels

wird deshalb nicht darum herumkommen, sich vorerst einmal gründlich mit der öffentlichen und weniger öffentlichen Meinung über den Lehrerstand auseinanderzusetzen.

Persönlichkeit und Stand des Lehrers stehen in der Schweiz seit einigen Jahren im Blickfeld der kulturpolitischen Diskussion. Kaum ein kantonales Parlament, das sich in den vergangenen Jahren nicht mit Fragen des Lehrernachwuchses, der Lehrerbildung oder gar mit «Umschulungskursen» zu befassen gehabt hätte. Allenthalben wurde und wird noch von einer Verbreiterung der Basis zur Gewinnung vermehrter Lehrkräfte gesprochen, die Türen zu den Seminarien werden möglichst sperrangelweit aufgerissen, und

die Schulgemeinden haben zur Anlockung von Lehrkräften den Werbestil unserer Kurorte übernommen. Auf allen nur erdenklichen Wegen werden die Nachwuchskräfte für unsere Schulen rekrutiert, und das Stipendienwesen mancher Kantone ist gar nicht so übel wie sein Ruf. — Wie steht es nun aber mit der Wirkung all dieser Bemühungen? Der Mangel an Lehrern, die sich endgültig für diesen Beruf entschlossen haben, hält unvermindert an. Die mit Mühe und Not «gewonnenen» Seminaristen laufen in Scharen nach ihrer Patentierung davon, und unsere Lehrerbildungsanstalten sind auf dem besten Wege, Töcherschulen zu werden.

Die Diskussion um den Lehrermangel ist auf ein totes Geleise gekommen. Die meisten der getroffenen Maßnahmen zur Beseitigung des Nachwuchsproblems im Bereiche der Erziehung haben sich als Palliative erwiesen, welche das Uebel nicht an der Wurzel zu fassen vermochten. Wir werden daher nicht umhin können, unseren schweizerischen Lehrerstand einmal grundsätzlich ins Auge zu fassen, selbst auf die Gefahr hin, damit einen geradezu tabuierten und außerdem nicht ungefährlichen Gegenstand aufzugreifen.

Vom sozialen Prestige des Lehrers

In einer pädagogischen Arbeit mit dem Thema «Der Lehrer» äußerte sich kürzlich eine Studentin folgendermaßen zur Frage des gesellschaftlichen Ansehens eines Lehrers:

«Es kann wohl nicht daran gezweifelt werden, daß der Lehrerberuf schlecht renommiert ist. Irgendein nicht leicht zu bestimmender, aber eindeutig vorhandener Klang ist mit dem Wort ‚Lehrer‘ verbunden. — Sehr auffallend ist das z. B. unter Studenten der Philosophischen Fakultät, die, wenn sie nach ihrem zukünftigen Beruf gefragt werden, meist nur sehr zögernd Antwort geben und sich selten zum Lehrerberuf bekennen, ohne nicht noch eine andere, ‚bessere‘ Möglichkeit zu erwähnen. Auch außerhalb studentischer Kreise sind die Reaktionen auf das Wort ‚Lehrer‘ von einem merkwürdigen Zögern begleitet, und niemand wird bei seinem Klang so leicht in Begeisterung geraten; nicht einmal die Lehrer selbst. Diese Tatsache ist um so erstaunlicher, als eigentlich niemand an der Wichtigkeit und Notwendigkeit des Erzieherberufes zweifelt und viele einzelne Lehrerpersönlichkeiten sich großer Beliebtheit erfreuen.»

Selbst wenn wir in Betracht ziehen, daß die Jugend bekanntlich «schnell fertig ist mit dem Wort», so müssen einem solche Sätze zu denken geben. Wir dürfen es dieser jungen angehenden Lehrerin glauben, daß es ihr ernsthaft und wahrhaftig darum geht, Klarheit über das so weitverbreitete «Unbehagen im Lehrerstand» zu erlangen. Weniger glaubhaft und deshalb um so bedenklicher ist es hingegen, wenn ein Mann, wie der Dramatiker *Friedrich Dürrenmatt*, dem wohlmeinende Kritiker bislang sogar soziales Verantwortungsbewußtsein unterschoben haben, in einem «Buch für Schweizer Kinder» den Lehrer als einen mit Schülerköpfen Fußball spielenden Sadisten, einen mit seinen Schülerinnen im Schulzimmer sexuelle Orgien

feiernden Wüstling und schließlich als einen kopf- und extremitätenlosen Krüppel darstellt. Es ist beinahe unwahrscheinlich, daß ein solches, die Grenzen des sittlichen Anstandes weit hinter sich lassendes Geschmiere in der Schweiz überhaupt einen Verleger findet und daselbst unter der Bezeichnung «Kinderbuch» in den Buchhandel gelangen darf. — Das Buch verdient vom künstlerischen Standpunkt aus keine Zeile, schon gar nicht, daß man für es negative «Propaganda» macht. Der schlechterdings unüberbietbare Zynismus Dürrenmatts ist in dieser Form als Meinung über die Lehrerschaft keineswegs repräsentativ. Trotzdem können wir die Episode nicht stillschweigend übergehen. Irgendwie erscheint sie uns als «Zeichen der Zeit». Wie ist es möglich, so müssen wir uns fragen, daß ein in aller Welt bekannter Schweizer Dichter und Landsmann Jeremias Gotthelfs ein Buch für die Jugend zeichnet, worin er dieser den Lehrerstand als den verabscheuungswürdigsten aller Berufsstände vor Augen führt? Was ist aus dem Lande Pestalozzis geworden, wenn es Dichter hervorbringt, die seinen Erziehern ins Gesicht spucken?

Die Frage nach dem Sozialprestige des Lehrers kann nicht von Grund auf diskutiert werden, ohne daß die Eiterbeule am Körper unseres Erziehungs- und Bildungswesens aufgeschnitten wird: Wir meinen

die versteckten Ressentiments gegen die Lehrer.

Wenn man über die zweifellos weitverbreitete Abneigung gegen den Lehrer und seinen Stand nachdenkt, muß man auf folgenden naheliegenden Gedanken kommen. Wir zitieren wiederum unsere Studentin und zukünftige Lehrerin:

«Der Lehrer wird im allgemeinen gute, fleißige, brave Schüler dem nicht so mustergültigen Durchschnitt vorziehen. Da aber die meisten Leute zu dem nicht so mustergültigen Durchschnitt gehören, der sich unter solchen Umständen ungerecht behandelt fühlt und den Lehrer als natürlichen Feind ansieht, muß schon hier in diesem getrübbten Verhältnis ein Teil der Ursache für die Unbeliebtheit des Lehrers liegen.»

Die Unscheinbarkeit dieses Gedankens steht in umgekehrtem Verhältnis zu seiner Bedeutsamkeit: *Wir können die Wichtigkeit der Tatsache, daß die meisten Menschen einmal zu den mittleren bis schlechteren Schülern gehört haben, gar nicht hoch genug einschätzen.* — Die ständige Überlegenheit des Lehrers, sein gleichsam zum Beruf gehörendes Besserwissen und seine häufige Bevorzugung der wenigen guten Schüler sind Dinge, die wir ihm oft ein ganzes Leben lang nachtragen. Es gehört vielleicht mit zum Paradoxon des Menschseins, daß wir zwar alle gelehrt werden müssen, aber *das Geschulmeistertwerden auf den Tod nicht leiden mögen!*

Die volkstümliche Redensart «Der liebe Gott weiß alles, und der Lehrer alles besser» zeigt, daß dieses Besserwissen des Lehrers nicht nur auf die Schulstube beschränkt ist, sondern wahrscheinlich von Lehrpersonen oft auch

im Umgang mit Erwachsenen demonstriert wird. Am bekanntesten sind uns hierfür die Beispiele aus dem Militärdienst, wo die Lehrer unter den Vorgesetzten häufig vergessen, daß sie sich nicht auf dem Schulhof befinden.

Ein weiterer Zug, der vielen Lehrern und Erziehern eigen ist, und der ihnen wenig Sympathien einträgt, ist der Hang zum sachlichen und moralischen Perfektionismus. Da werden die Welt und der Mensch oft an Maßstäben gemessen, die einfach zu klein sind. Es fehlt mancherorts an dem, was Christian Morgenstern als das Wesen des Humors betrachtet: an der Fähigkeit, die endlichen Dinge vom Standpunkt des «Unendlichen» aus zu sehen, oder — etwas weniger philosophisch ausgedrückt — an der Gabe, sich selbst und seine Aufgabe nicht so tierisch ernst zu nehmen. Sittlicher Ernst und tierischer Ernst sind zwei ganz verschiedene Dinge. Die mit Heiterkeit des Gemüts gepaarte Gelassenheit ist noch heute eine Tugend, die nicht nur außerhalb des Lehrerstandes ihren Wert besitzt. Kein Geringerer als Pestalozzi hat von sich gesagt, er habe in seinem Leben wahrscheinlich mehr gelacht als irgendein anderer.

Ein neuer Lehrertyp für die Zukunft

Die Zeiten, da der Lehrer zu den wenigen Dorfhonoratioren gehörte, die über Wissen und Bildung verfügten, sind vorbei. Gemessen am allgemeinen Bildungsstand ist heute die Überlegenheit des Lehrers auf dem Gebiete des Wissens gering; von da her lassen sich seine Autorität und sein gesellschaftliches Ansehen kaum mehr begründen oder gar wieder aufrichten. Der Lehrer wird sich nur dann seinen ihm gebührenden Platz in der Gesellschaft erobern können, *wenn aus dem Schulmeister von gestern ein Lebensmeister geworden ist!* Der Sachkenner muß zum Menschenkenner und zum menschlich souveränen Erzieher werden.

Wer weiß, vielleicht erweisen sich die von vielen so gefürchteten Lehr- und Lernmaschinen der Zukunft einst als der Erziehung förderlich, indem sie die Pädagogik zwingen, ihr Augenmerk mehr auf Dinge zu richten, die kein Automat den Kindern je wird vermitteln können.

Es steht außer Zweifel, daß die Lehreranhänger künftig nach ganz neuen Kriterien beurteilt werden müssen, wobei der Psychiater ein ganz gewichtiges Wort mitzureden haben wird. Die Gesellschaft von morgen braucht weniger Ehrgeizlinge und Streber, weniger Heldentum und Säbelgerassel, dafür um so mehr Menschlichkeit. Wir benötigen dringend Menschen, die ihre Ellenbogen dazu gebrauchen, um mit ihnen den Nachbarn zu fühlen, und nicht, um sich mit ihnen vorwärtszubewegen. Das bedeutet aber für die Person des Erziehers, daß Charaktereigenschaften, wie Kontaktfähigkeit, menschliche Wärme und Wohlwollen an erster Stelle stehen müssen.

Was die Gesellschaft tun kann

Wenn es uns bisher nicht gelang, im Kampf gegen den Lehrermangel einen wesentlichen Schritt nach vorne zu tun, so liegt das selbstverständlich zum geringeren Teil an den genannten psychologischen Hindernissen. Das Sozialprestige des Lehrers ist in erster Linie eine Funktion der rein materiellen Verhältnisse.

Wir müssen uns bei den Diskussionen um den Lehrermangel unbedingt von der Vorstellung lösen, ein Pädagoge besitze mehr Idealismus, als wir selbst je aufzubringen imstande sind. Nur weil der Erzieher an die Bildsamkeit des Menschengeschlechtes glaubt, ist er noch keine besondere Sorte Mensch. Die Annehmlichkeiten dieses Lebens sind ihm ebenso willkommen wie jedem anderen seiner Mitmenschen.

Eine nähere Betrachtung der *Besoldungsverhältnisse* im Lehrerberuf zeigt nun aber, daß der Stand des Lehrers für einen vor der akademischen Berufswahl stehenden Maturanden *keinerlei Attraktivität* in materieller Hinsicht aufzuweisen hat. Heute, da in manchen Kantonen ausreichende Stipendien ausgerichtet werden, überlegt sich der aus dem Unterseminar Entlassene zweimal, ob er nicht doch vorteilhafter ein volles Studium in Angriff nehmen soll. Nicht daß der Junglehrer in der Schweiz schlecht bezahlt wäre, im Gegenteil! Aber

die Aufstiegsmöglichkeiten sind gleich Null!

Treffend schreibt *Heinrich Tuggener* in seinem neulich erschienenen Buch über den Lehrermangel:

«Soweit ich die Verhältnisse im Kanton Zürich überblicken kann, ist es so, daß ein frischgebackener Junglehrer jedenfalls gut bezahlt ist. Die Schwierigkeiten setzen erst später ein. Da das Besoldungsmaximum heute durchschnittlich etwa nach einem Dutzend Dienstjahren erreicht wird, Lehrer aber infolge des Lehrermangels zum frühestmöglichen Termin schon definitiv gewählt werden können, so entsteht die paradoxe Situation, daß eine männliche Lehrkraft in dem Zeitpunkt die oberste Stufe der Besoldungsskala bereits erreicht hat, da sich einerseits die volle Entfaltung ihrer Schaffenskraft erst anbahnt und auf der andern Seite die materiellen Bedürfnisse der Familie, ganz abgesehen von denjenigen des geistigen Konsums, zunehmend größer werden.»

Ähnlich wie bei der Besoldung verhält es sich mit den beruflichen Aufstiegsmöglichkeiten. Der Lehrer ist besonders in städtischen Verhältnissen zu einem Beamten ohne jede berufliche Weiterentwicklungsmöglichkeit geworden. Während er sich früher und besonders in ländlichen Gegenden in irgendeiner Weise aktiv und leitend am gesellschaftlichen Leben beteiligen konnte, verschwindet er heute oft gänzlich in der Anonymität der Großstadt. In dieser Lage kommt einem der Lehrer manchmal wie ein von der Zeit Vergessener vor, an dem das Leben einfach vorbeigegangen ist.

Wir müssen dem Lehrer neben der Schulstube im Bereiche des Schul- und Unterrichtswesens als Schulleiter, Schulräte, Visitatoren usw. neue Wirkungs- und Entfaltungsmöglichkeiten schaffen. Jeder Erzieher weiß, wie wichtig für die seelische Hygiene es ist, daß er auch tätigen Umgang mit seinesgleichen, nicht nur mit ihm stets unterlegenen Kindern pflegt. Im übrigen sollte es künftig nicht mehr vorkommen, daß immer wieder Lehrer aus dem Schuldienst davonlaufen, nur weil ihnen der Rahmen ihrer Tätigkeit mit der Zeit ganz einfach zu klein geworden ist.

Den Lehrern muß vom Gesetz und von der Öffentlichkeit aus auch der *Weg in die Politik* erleichtert werden. Lehrern, die ein öffentliches Amt bekleiden, soll eine großzügige Stundenentlastung gewährt werden. (Man komme jetzt nicht mit dem Lehrermangel! Das Ganze ist ein *Circulus vitiosus*, und wenn die Verhältnisse nicht an der Wurzel saniert werden, kommen wir zu keinem Ziel.)

Solange auf dem Gebiete des Erziehungswesens alle wichtigen Ämter fast ausschließlich von Laien besetzt sind, müssen wir uns gar nicht wundern, wenn die Lehrerschaft im politischen Bereiche Abstinenz übt.

Parteipolitisch gesehen, müssen wir uns unbedingt noch einiges einfallen lassen, damit die Lehrerschaft vermehrten Zugang zu uns findet. Die Tätigkeit in den Schulbehörden ist vorzüglich dazu geeignet, um mit der Lehrerschaft in Kontakt zu kommen. Die Erzieher müssen spüren, daß wir ihre Arbeit schätzen und für unentbehrlich halten. Es ist keinem Laienschulpfleger oder -schulrat verboten, dem von ihm besuchten Lehrer ein anerkennendes Wort zu geben!

Wir haben einleitend festgestellt, daß jedes Volk die Lehrer habe, die es verdient. Wenn wir einen guten, angesehenen und zufriedenen Lehrerstand haben wollen, müssen wir der Erziehung und Bildung wieder die Wertschätzung zuteil werden lassen, die sie innerhalb einer demokratischen Gesellschaft verdient. *Wir müssen selbst ehrlich davon überzeugt sein, daß die Erziehung kein Geschäft ist, das man «jedem, der nicht gerade auf den Kopf gefallen ist», überlassen kann, sondern eine Tätigkeit, für die nur die Besten im Lande gut genug sind!* — Wenn dieser Glaube nicht nur ein Lippenbekenntnis ist, so muß uns um die Zukunft unseres Lehrerstandes nicht bange sein. Dann werden wir nämlich von selbst alles unternehmen, damit der Lehrerberuf die nötige Anziehungskraft erhält, um auch wirklich die besten Leute in seinen Bann zu ziehen.